

SAMMELREZENSION

Katja Krause

Berlin – Minsk. Unvergessene Lebensgeschichten. Ein multimediales Forschungsprojekt

Ausstellung: Berlin-Minsk. Unvergessene Lebensgeschichten. Landesarchiv Berlin, 11. März – 05. Mai 2013. Bearb. von der Studentischen Projektgruppe an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Studentische Projektgruppe an der Humboldt-Universität zu Berlin: BERLIN-МИНСК. Unvergessene Lebensgeschichten, online unter: <http://www.berlin-minsk.de/> [01.09.2013].

Anja Reuß/Kristin Schneider (Hrsg.): Berlin–Minsk. Unvergessene Lebensgeschichten. Ein Gedenkbuch für die nach Minsk deportierten Berliner Jüdinnen und Juden, Berlin: Metropol Verlag 2013, 496 S., ISBN: 978-3-86331-116-2, EUR 24,00.

Auf dem Weg in den Berliner Grunewald passieren die meisten Besucher*Innen den S-Bahnhof Grunewald. Das erste Gleis trägt die Nummer 17. Von hier aus wurden ab Oktober 1941 Berliner Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager deportiert. Am 14. November 1941 verließ diesen Bahnhof ein Zug in Richtung Minsk und am 24./25. Juni 1942 fuhr ein zweiter Zug vermutlich über Königsberg in die Vernichtungsstätte Malyj Trostenez nahe Minsk.

Im Jahr 2009 errichtete der Berliner Senat auf dem Gelände des ehemaligen Jüdischen Friedhofs in Minsk einen Gedenkstein, der an diese rund 1.200 Berlinerinnen und Berliner erinnert, ohne sie namentlich zu nennen. Über das Leben dieser Menschen war bis zu diesem Zeitpunkt nichts bekannt, ebenso wenig deren genaue Anzahl.

Am Lehrstuhl für Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert mit Schwerpunkt Nationalsozialismus der Humboldt-Universität zu Berlin gründete sich daraufhin ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, das von Professor Michael Wildt betreut und unterstützt wurde. Studierende erforschen seitdem die Lebensgeschichten der Jüdinnen und Juden, die von Berlin in das Ghetto Minsk und in das nahe gelegene Vernichtungslager Malyj Trostenez deportiert wurden. Im Rahmen dieses Forschungsprojektes gelang es den Wissenschaftler*innen zusätzlich zu den zu Beginn der Recherche bekannten 956 Namen von Menschen, die am 14. November 1941 mit dem Deportationszug von Berlin-Grunewald nach Minsk fuhren, weitere 44 Namen zu ermitteln. Eine beachtliche wissenschaftliche Leistung, da weder Transportlisten noch eine Eingangsliste aus dem Ghetto Minsk erhalten sind. Es ist schwer zu sagen, was die Motivationsgründe der einzelnen Forscherinnen und

Forschern waren, soviel Zeit neben dem Studium in die Erforschung der Lebensgeschichten von Opfern der Shoa zu investieren. Dennoch erscheint es mir von Bedeutung zu sein, dass dieses Projekt nicht im Rahmen eines beruflichen Arbeitsverhältnisses, sondern aus einer studentischen Initiative heraus entstanden ist. Damit reiht es sich ein in die Tradition anderer Projekte¹, deren Zielsetzung in erster Linie die Spurensuche und damit die Erinnerung an die Menschen und das ihnen widerfahrene Leid ist.

Nach einer einjährigen Projektarbeitsphase wurden die ersten Forschungsergebnisse zunächst in einer Ausstellung dokumentiert, die sechs Biografien von Berliner Jüdinnen und Juden und zwei belarussische Lebensgeschichten vorstellt und einen kurzen Einblick in die historischen Hintergründe bietet. Im Gegensatz zu anderen Ausstellungen, die derzeit in Berlin im Rahmen des Themenjahres „Zerstörte Vielfalt“ gezeigt werden, ist diese Ausstellung tiefgründig und sehr gut recherchiert. Durch ihre kompakte Machart ist die Ausstellung sehr flexibel und eignet sich deshalb hervorragend als Wanderausstellung. Ihr zeitloses und unaufdringliches Design ermöglicht eine respektvolle Annäherung an die Lebensgeschichten der Ermordeten.² Eine von diesen Lebensgeschichten ist die von Berthold Rudner, der in der Klopstockstraße im Berliner Hansaviertel eine Auto-reparaturwerkstatt betrieb und für die sozialdemokratische Zeitung „Vorwärts“ Artikel schrieb. Zwar lässt sich das Schicksal Rudners nur lückenhaft rekonstruieren, doch durch den Fund von Fragmenten seines Tagebuchs, das er im Ghetto Minsk verfasste und das die Forschergruppe im Institut für Zeitgeschichte in München ausfindig machen konnte, gelang es, einen wichtigen Einblick in das schmerzhaft Leben der Menschen im Minsker Ghetto zu erhalten. „Hier lernt man erst den wahren Menschen kennen. Alle Kultur und Zivilisation fällt ab wie die Blätter im Herbst; übrig bleibt der kahle Stamm. Und was nicht sturmfest ist fällt.“ (S. 310) Zudem ermöglichten es diese Eintragungen, ein persönliches Bild über Martha Crohn zu zeichnen. Rudner lernte Martha während des Transports kennen und blieb bis zu ihrem Tod am 26. Januar 1942 immer an ihrer Seite. Die gefunden Aufzeichnungen Rudners sowie ein Versspil von Martha Crohn zeugen von der tiefen Verbundenheit und Wertschätzung, die beide füreinander empfanden. Das weitere Schicksal von Berthold Rudner ist ungeklärt.

Neben den biografischen Schautafeln, auf denen Bilder sowie verschiedene Dokumente wie Briefe und Akten zu sehen sind, gibt es Audiostationen, die noch erweitert werden, und zwei Computerplätze. Dort erhält man Hintergrundinformationen und kann nach weiteren Biografien recherchieren. Konzipiert ist die

¹ Erwähnt sei hier beispielsweise das Frauenprojekt „Frankfurt – Ravensbrück“, dessen Spurensuche in der Schriftenreihe des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933-1939 erschienen ist. Vgl.: Frankfurt am Main – FrauenKZ Ravensbrück. Lebensspuren verfolgter Frauen, Bad Homburg 2009.

² Hier ist beispielsweise die Ausstellung „lesbisch. jüdisch. schwul“ des Schulen Museum Berlin gemeint, die 24 Biografien jüdischer Lesben und Schwuler, die während des Nationalsozialismus verfolgt wurden, beinhaltet. Leider jedoch sind die Recherchen nicht tiefgründig, so dass die Lebensgeschichten eher einem Wikipedia-Artikel ähneln. Ebenfalls scheinen sich die Gestalter der Ausstellung nicht viel Mühe bei der Umsetzung gegeben zu haben, denn auf dem weißen Hintergrund verfließen die Buchstaben und die Beleuchtung wird reflektiert. Ob es an Zeit oder Geld fehlte, lässt sich nicht nachvollziehen, dennoch wäre es auch bei diesem Thema sehr lohnenswert gewesen, in Archiven zu recherchieren, um so eventuelle verschüttete Details ausfindig zu machen.

Ausstellung als Wanderausstellung, die von Museen, Schulen oder auch Vereinen ausgeliehen werden kann. Sie trägt dazu bei, dass die Lebensgeschichten dieser verfolgten Menschen im Gedächtnis der Öffentlichkeit bleiben. Am 27. April 2011 wurde sie erstmals im Erdgeschoss des Centrum Judaicum gezeigt. Weitere Stationen waren die Humboldt-Universität und von März bis Mai 2013 das Landesarchiv Berlin. Vom 10. Oktober 2013 bis zum 27. April 2014 zeigt das Mitte Museum Berlin die Ausstellung. Danach ist geplant, dass die Ausstellung über das Schulamt an verschiedene Schulen verliehen wird. Im Zuge dessen wird ein pädagogisches Konzept mit biographischen Zugängen erarbeitet.

Im Jahr 2012 konnte die Ausstellung mit Unterstützung durch die Ursula-Lachnit-Fixon-Stiftung ins Russische übersetzt und im Rahmen der Konferenz „Die vergessenen Opfer – Die Geschichte des Verdrängens und Vergessens in der Nachkriegszeit in Ost und West“ Anfang November 2012 in der Minsker Geschichtswerkstatt eröffnet werden. Anwesend waren auch die beiden Überlebenden Sima Margolina und Maja Karpina, deren Lebensgeschichten ebenfalls auf zwei Ausstellungstafeln dokumentiert werden. Diese Ausstellung ist in den Besitz der Minsker Geschichtswerkstatt übergegangen und wandert nun durch belarussische Schulen.

Zudem entwickelte die Projektgruppe eine virtuelle Ausstellung auf der Webseite www.berlin-minsk.de. Hier finden sich Hintergrundinformationen zur Deportation nach Minsk und zum geschichtlichen Kontext des Jahres 1941. Den Mittelpunkt bilden die Biografien der Opfer, die in Form von Gedenkblättern gestaltet sind. Ein Stadtplan von Berlin als Hintergrund dient der Navigation. Auf ihm sind türkisfarbende Kreise zu sehen, die wie virtuelle Gedenksteine erscheinen und den letzten Wohnort der Deportierten markieren. Zudem gibt es zwei Audio-dateien, die die zentralen Orte der Verfolgung und Deportation in den Fokus rücken: die ehemalige Synagoge in der Levetzowstraße, die als „Sammelstelle“ diente, und der Bahnhof Grunewald, an dem die Deportationszüge auf Gleis 17 Berlin verließen. Die Hörstücke schließen zwei Ebenen ein, die sich inhaltlich aufeinander beziehen. Zum einen hört man die Geräusche von heute, die Gegenwart, und zum anderen hört man ausgewählte Zitate aus den überlieferten Selbstzeugnissen und Erinnerungsberichten von Chaim Baram, Karl Loewenstein und Berthold Rudner. Beides findet zueinander und so erklingen Geschichte und Gegenwart gleichzeitig.

Da die Projektgruppe nach der Eröffnung der Wanderausstellung das Gefühl hatte, einen Großteil der Recherchen noch nicht vollendet zu haben, initiierten sie die Fortführung des Projektes. Im Juni 2013 erschien dann ein beeindruckendes 495-seitiges Gedenkbuch. Die Namen aller Opfer der beiden Berliner Transporte nach Minsk sind darin dokumentiert. In ihm finden sich aber vor allem 59 biografische Texte über insgesamt 127 Menschen. Diese versuchen nachzuzeichnen, wie die Menschen in Berlin gelebt haben, welchen Berufen sie nachgingen und welche verwandtschaftlichen und nachbarschaftlichen Beziehungen es gab. „Neben der Erinnerung an die verschleppten Berlinerinnen und Berliner möchte die (...) Publikation aber auch den bisher wenig beachteten Deportationsort Minsk und die Vernichtungsstätte Malyj Trostenez stärker in das öffentliche Bewusstsein

rücken“. (S. 17) Daher sind den Biografien historische Hintergrundtexte vorangestellt. Diese Texte geben einen kurzen und wissenschaftlichen Überblick über die Ereignisse und Strukturen des nationalsozialistischen Verfolgungsapparates, die alle Jüdinnen und Juden in Berlin und Minsk betrafen, und ermöglichen es, die Ereignisse vom November 1941 und Juni 1942 in einen Zusammenhang zu bringen. So zeichnet Sarah Rehbergs Aufsatz die historische Situation im Jahr 1941 in Minsk und in Berlin nach, während sich der Beitrag von Phillip Dinkelaker mit den Verhältnissen in der zum „Sammellager“ umfunktionierten ehemaligen Synagoge in der Levezowstraße beschäftigt. Petra Rentrop schreibt über die Strukturen und die Organisation des Minsker Ghettos und des Vernichtungslagers Malyj Trostenez; Alfred Gottwald ordnet in seinem Aufsatz die beiden Deportationszüge aus Berlin nach Minsk in den Kontext der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik ein.

Die Transporte von Berlin nach Minsk und die anschließende Haftzeit überlebten nur drei Männer und eine Frau³. Die Überlebensgeschichten von Manfred Alexander, Margot Aufrecht (verheiratete Greenberg) und Chaim Baram, sowie 59 Sammelbiografien bilden den zweiten und größten Teil des Buches. Die biografischen Texte sind unterschiedlich lang und unterscheiden sich in ihrer Herangehensweise und ihrem Schreibstil. Eines ist den meisten Biografien allerdings gemein: Die Hinweise *es ist nicht bekannt* oder *bleibt ungeklärt* finden sich häufig in den Texten. Dazu schreiben die Autorinnen in ihrer Einleitung: „In vielen Fällen jedoch blieben unsere biografischen Recherchen aufgrund der schwierigen Quellenlage rudimentär oder waren gänzlich erfolglos. Trotzdem haben wir uns entschieden, auch jene Biografien in das Gedenkbuch aufzunehmen, über die nur wenige Informationen gefunden werden konnten. Nicht zuletzt markieren die fragmentarischen Lebensgeschichten anschaulich die Leerstellen, die die nationalsozialistische Vernichtungspolitik gerissen hat und die nie wieder zu schließen sein werden. Auch wir waren immer wieder mit solchen Leerstellen konfrontiert. Oft konnten wir relativ viele biografische Informationen zusammentragen, doch Bilder von den Menschen, über die wir schrieben, waren nur selten auffindbar. In anderen Fällen haben wir Fotos finden können, jedoch nur wenige Informationen zur Person. So bildet ein Großteil der Biografien ab, was traurige Gewissheit ist: das Schicksal der meisten Opfer bleibt ungeklärt. ‚Bleibt ungeklärt‘ heißt nicht, dass vollkommen ausgeschlossen ist, dass fehlende Informationen nicht doch noch gefunden werden können, sondern eher, dass diese bislang nicht geborgen sind.“ (S. 19) Die Herausgeberinnen heben ebenfalls hervor, dass die biografischen Texte nicht repräsentativ oder stellvertretend für die Gesamtheit der aus Berlin Deportierten angesehen werden können. Sie seien Ergebnisse dessen, was überliefert ist und was im Rahmen der Recherche zugänglich war. Die Recherche nach Informationen, Fotos oder sonstigen Dingen, die ein bisschen Licht in das Dunkel bringen, erstreckte sich über zahlreiche nationale und internationale Archive, Museen und Sammlungen. So boten beispielsweise die Gedenkblätter aus Yad

³ Dr. Kurt Löwenstein wurde aus dem Ghetto Minsk über Wien nach Theresienstadt deportiert. Seine Aufzeichnungen aus beiden Ghettos bieten einen wichtigen Einblick in den schrecklichen Lageralltag.

Vashem, die Angehörige für ihre ermordeten Familienangehörigen und Freunde ausgefüllt hatten, manchmal die Möglichkeit, direkt mit Verwandten Kontakt aufzunehmen oder enthielten weitere Informationen. Über das Leben von Walther Josef Cohn, der am 18. Mai 1886 in Posen geboren wurde, ist beispielsweise wenig bekannt. Dennoch konnte die Autorin Myriam Raboldt auch aufgrund des Gedenkblattes in Yad Vashem herausfinden, dass er in der Metzger Straße 20 im Bezirk Prenzlauer Berg lebte und als Mützenfabrikant arbeitete. Berliner Adressbücher aus den Jahren 1936 bis 1941 weisen ihn als „reisenden Kaufmann“ aus. Dies weist darauf hin, dass er aufgrund der nationalsozialistischen Repressionen nicht mehr in seinem Beruf arbeiten konnte. Seine Mutter Johanna Cohn wurde aus dem Minna-Schwarz-Heim, das ursprünglich Mütter- und Säuglingsheim und ab 1931 auch Altenheim war und später von den Nationalsozialisten als Sammellager missbraucht wurde, nach Theresienstadt verschleppt und starb dort am 23. August 1942. Walther Josef Cohn wurde am 14. November 1941 nach Minsk deportiert, wo sich seine Spur verliert.

Oft gaben aber die Akten der Täter als einzige Quelle einen Einblick in das Leben der Ermordeten. Vor allem die Unterlagen der Finanzbehörden, die akribisch die wirtschaftliche Ausgrenzung sowie die finanzielle und materielle Beraubung dokumentiert haben, geben Aufschluss über die wirtschaftliche und persönliche Lage der jüdischen Menschen vor der Deportation. Sie enthalten neben den Wohn- und Vermögensverhältnissen auch wichtige familiengeschichtliche Informationen wie beispielsweise solche über Verwandte. Weitere wichtige Aktenbestände waren die Unterlagen der Entschädigungs- und Wiedergutmachungsbehörden. Diese Quellen halfen dabei, die Biografien von Max Hirschfeld und Selma Alma Hirschfeld, geb. Jacob, ein wenig aus der Vergessenheit zu holen. Beide zogen 1912 aus Westpreußen nach Rixdorf, dem heutigen Neukölln, an das Maybachufer 20. Selmas Bruder Isidor lebte zeitweise ebenfalls in der 2-Zimmer-Wohnung im 4. Stock. Nach seiner Beteiligung am Ersten Weltkrieg kehrte er 1920 zurück und eröffnete ein Bekleidungsgeschäft am Maybachufer 8. Dieses Geschäft musste Isidor jedoch 1938 aufgeben. Ihm gelang die Flucht nach Argentinien. Im Jahr 1953 kehrte er nach Berlin zurück und eröffnete wieder ein Bekleidungsgeschäft am Maybachufer. Auch Max Hirschfeld konnte nach 1938 nicht mehr in seinem erlernten Beruf arbeiten. Im Oktober 1941 – einen Monat vor seiner Deportation – wurde er zum Reichsarbeitsdienst einberufen. Das Ehepaar Hirschfeld wurde im Alter von 58 bzw. 56 Jahren in das Ghetto Minsk verschleppt; auch ihr weiterer Verbleib ist unbekannt.

Die Forscher*innen betonen, dass die Recherche am erfolgreichsten war, wenn es gelang, mit den Hinterbliebenen der deportierten Frauen, Männern und Kinder in Kontakt zu treten. Dieser Kontakt bildete den einzigen Weg, eine ausführliche und nicht allein auf Täterdokumenten basierende Biografie nachzuzeichnen und so das Leben des Menschen aus der Vergessenheit herauszuholen. Dies gelang unter anderem eindrucksvoll bei Fritz Wolfgang Blumenfeldt, der zusammen mit seiner Lebensgefährtin Regina Becker, geb. Schneider, und ihren Zwillingen Lothar und Alfred deportiert wurde. Wolfgang Blumenfeldt, der heute Wolf Bloomfield heißt,

ist der Sohn von Fritz. Dieser hatte sich entschlossen, seinen Sohn nach dem Novemberpogrom 1938 mit einem Kindertransport nach England zu schicken. Dieser umsichtigen und lebensrettenden Entscheidung ist es zu verdanken, dass wir uns heute an Fritz, Regina und die beiden Zwillinge erinnern können. Zahlreiche Fotos aus dem Privatbesitz von Wolf konnten im Gedenkbuch veröffentlicht werden. So auch diese Abschiedsworte, die Fritz seinem Sohn mit auf die Reise nach England gab: „So wie wir unsere Wege gemeinsam gegangen sind glücklich und in Liebe, möge dein neuer Lebensweg zu deinem Glück und Segen stets bleiben! Vergesse deinen Vater nicht in Freud und Leid. Papa – Charlottenburg den 14.3.1939.“ (S. 174) Sich dem Vergessen entgegenzustellen, ist das Motiv, das die Projektgruppe antrieb. „Wir, als Nachgeborene im Land der Täter, sehen unsere Verantwortung darin, an die nationalsozialistischen Verbrechen zu erinnern und die Lebensgeschichten der Opfer wieder ins öffentliche Bewusstsein zu tragen. Wir möchten erzählen, wer diese Menschen waren, und wir wollen zeigen, dass ihre Lebensgeschichten (doch) nicht vergessen sind.“ (S. 22)

Die Forschungsgruppe Berlin-Minsk hat ein eindrucksvolles und nachhaltiges Werk geschaffen. Das Gedenkbuch ist die abschließende Dokumentation der gesamten Forschungsleistung. Es ist so lebendig und zeigt gleichzeitig unausweichlich den Tod, die systematische Vernichtung. Man kommt den Menschen sehr nah, sieht sie auf zahlreichen Fotos, liest handgeschriebene Briefe und entdeckt gar die eigene Straße als Wohnort eines Deportierten. Es gibt unterschiedliche Formen des Erinnerns. Oft stolpert man nicht mehr über die Stolpersteine, die zum Teil des Stadtbildes geworden sind, nichts über das Leben der Menschen berichten und kaum wahrnehmbar sind. „Sachor – Erinnere Dich“ ist ein wichtiger Grundsatz der jüdischen Religion. Erinnere dich deines Gottes, deiner Geschichte und deiner Feinde. Ohne die Erinnerung ist das Weiterleben unmöglich.

Dieses Projekt und im besonderen Maße das Gedenkbuch stellt sich in die Tradition dieses Erinnerns. Es ist eine der wichtigsten Publikationen in diesem Jahr und ich wünsche mir eine große Verbreitung auch über die Grenzen von Berlin hinaus. Am Bahnhof Grunewald steht eine Bücherbox, die mit Büchern zu Deportationen, Nationalsozialismus, Widerstand, Jüdisches Leben und anderen Themenbereichen bestückt ist. Dieses Buch sollte dort nicht fehlen.

Zitiervorschlag Katja Krause: *Berlin – Minsk. Unvergessene Lebensgeschichten. Ein multimediales Forschungsprojekt, Sammelrezension, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 7. Jg., 2013, Nr. 13, S. 1-6, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_13_Krause.pdf [dd.mm.yyyy].*

Zur Autorin *Studium der Interdisziplinären Regionalwissenschaften, Soziologie und Erziehungswissenschaft an der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster. Magisterarbeit zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Nicaragua. Nach ihrer Tätigkeit im Jüdischen Museum Berlin und am Center für Digitale Systeme der FU Berlin im Projekt „Zwangsarbeit 1939-1945“ arbeitet sie nun im Bereich Kommunikationsmanagement.*